



HAL
open science

Genderhybridität in der Mädchenkolonialliteratur des Deutschen Reiches

Joseph Kebe-Nguema

► **To cite this version:**

Joseph Kebe-Nguema. Genderhybridität in der Mädchenkolonialliteratur des Deutschen Reiches. Gender in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur, De Gruyter, pp.137-154, 2022, 10.1515/9783110726404-009 . hal-03835719

HAL Id: hal-03835719

<https://hal.sorbonne-universite.fr/hal-03835719>

Submitted on 18 Dec 2022

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Joseph Kebe-Nguema

Genderhybridität in der Mädchenkolonialliteratur des Deutschen Reiches

Zusammenfassung: Dieser Beitrag setzt sich mit der Genderhybridität in der Kolonialmädchenliteratur des Deutschen Kaiserreiches – eine zwischen Backfisch- und Jugendkolonialliteratur angelegte Gattung – auseinander. Da die untersuchten Werke an die koloniale Frauenfrage und an historische Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika anknüpfen, werden im ersten Teil des Beitrags der deutsche Kolonialkontext und die Einbeziehung deutscher Frauen und Mädchen in das Kolonialvorhaben des Kaiserreiches dargestellt.

Das Hauptaugenmerk des zweiten Teils liegt auf den Genderkonstruktionen der Heldinnen. Dabei wird der Fokus vor allem darauf gelegt, wie sich die Hauptfiguren Eigenschaften, die im Kaiserreich als männlich galten – z.B. Tapferkeit, Umgang mit Waffen, Einsatz im Dienste einer Nationalaufgabe – aneignen. Danach werden die Grenzen und Folgen, genauso wie die Implikationen der angebotenen Rollenbilder thematisiert. Dabei wird auf die Ambivalenz dieser Bilder und ihre Verflechtung mit dem kolonialrassistischen Diskurs hingewiesen werden.

1 Kontextualisierung

Zu der von Jana Mikota und Nadine Schmidt in diesem Band thematisierten atypischen Mädchenliteratur gehört die Mädchenkolonialliteratur. Doch diese Gattung ist im heutigen Deutschland – ca. 100 Jahre nach dem Verlust der deutschen überseeischen ‚Schutzgebiete‘ – im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs offenkundig in Vergessenheit geraten. Die letzten detaillierten Forschungen zu diesem hybriden Genre zwischen Backfisch- und Kolonialliteratur¹ wurden zu Beginn des aktuellen Jahrhunderts veröffentlicht (vgl. Kirch 2002, 2003). Demzufolge sind eine aktualisierte Forschung und eine neue Lektüre erforderlich. Aufgrund der Tatsache, dass die Mädchenkolonialliteratur des Deutschen Reiches mit dem in letzter Zeit² vielbespro-

Anmerkung: Diana Bonnelamé und Dorothee Bertenhoff gewidmet; besonderer Dank gilt Helga Bernel und Geneviève Lagnon.

1 Bei ihrer Thematisierung in Sammelbänden zur Kinder- und Jugendliteratur wird sie entweder in Beiträgen über Kolonialliteratur (Hopster 2005, 333) oder Mädchenbücher (Wilkending 1990, 247) dargestellt.

2 Aufgrund der wiederholten Versuche der Nachkommen der OvaHerero und Nama, eine offizielle Entschuldigung und Reparationen von der deutschen Bundesregierung zu erlangen, gewann der da-

chenen kolonialpolitischen Vorhaben des Kaiserreiches untrennbar verbunden ist, muss der geschichtliche Kontext dargestellt werden, bevor der Fokus auf die damaligen Geschlechterdiskurse und letztendlich die ambivalenten Rollenbilder dieses Genres gelegt werden kann.

1.1 Kulturgeschichtlicher Kontext

Das Deutsche Reich verfügte bereits seit den 1880er Jahren über verschiedene ‚Schutzgebiete‘ auf afrikanischem Boden. 1884 wurden deutsche Kolonien in Togo und Kamerun gegründet (Mamozai 1982, 33). Doch die Inbesitznahme dieser Gebiete verlief nicht ohne Widerstand. Gleich zu Beginn der Inbesitznahme brach ein Aufstand in Togo aus (Mamozai 1982, 29), während die Lage in Kamerun bis 1910 angespannt blieb. Dort wurde während des Großteils der deutschen Besatzung von verschiedenen Lokalnationen militärisch Widerstand geleistet (Hoffman 2007, 9). Doch nicht nur in Westafrika wollte das Kaiserreich Siedler*innen etablieren. Kurz nach der Errichtung der beiden erwähnten westafrikanischen Kolonien wurde von Otto von Bismarck im selben Jahr die Gründung eines ‚Schutzgebietes‘ in Südwestafrika³ beschlossen (Wassink 2004, 46). In diesem Gebiet, das flächenmäßig viel größer als das Deutsche Reich war (*Der Spiegel* 1969, 121), hatten sich die meisten deutschen Siedler*innen niedergelassen (Mamozai 1982, 29). Ein Jahr danach entstand eine deutsche Kolonie in Ostafrika (Warmbold 1982, 12). Genauso wie in Westafrika war die deutsche Kolonialherrschaft sowohl in Südwestafrika als auch in Ostafrika mit dem Widerstand der Lokalvölker konfrontiert (Mamozai 1982, 29). Aus der kontinuierlichen Unterdrückung ging im Januar 1904 ein Aufstand der OvaHerero gegen die deutschen Kolonialherren – deutsche Frauen und Kinder genauso wie nichtdeutsche Bürger sollten geschont werden (Wassink 2004, 75) – hervor. Aus der deutschen militärischen Antwort resultierte ein Vernichtungskrieg bzw. der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts. Dieser Konflikt wurde von Lothar von Trotha, der als General für den Vernichtungsbefehl verantwortlich war (Wassink 2004, 305), als „Rassenkrieg“ bezeichnet (Wassink 2004, 70). Die deutschen Besatzer wurden von den Nama überfallen, nachdem die OvaHerero von der ‚Schutztruppe‘ besiegt worden waren. Doch auch deren Aufstand wurde letztendlich niedergeschlagen. Es folgte die Errichtung von Konzentrationslagern, um die überlebenden OvaHerero und Nama einzusperren (El-Tayeb 2001, 81). So fanden Widerstandskämpfe in allen deutschen Kolonien statt, die sich auf afrikanischem Boden befanden.

malige Völkermord in den letzten Jahren bundes- und weltweit immer mehr an medialer Resonanz. Die weltweiten Proteste gegen Rassismen und Polizeigewalt haben diesem Ereignis einen neuen Schwung gegeben.

3 Das Land heißt heutzutage Namibia.

Nicht nur politisch⁴ erhielt die Lage in Südwestafrika zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Aufmerksamkeit. Obwohl es bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts deutsche Kolonialerzähliliteratur gab, kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer neuen Konjunktur. Frieda von Bülow hatte in diesem Bereich mit *Deutsch-Ostafrikanische Novellen* (1892) und *Tropenkoller: Episode aus dem deutschen Kolonialleben* (1895) Pionierarbeit geleistet. Im jugendliterarischen Bereich fand die Wende jedoch erst später statt. *Peter Moors Fahrt nach Südwest: ein Feldzugbericht* (1906) von Gustav Frenssen gilt als Auslöser und Musterbeispiel für die Jugendkolonialliteratur.⁵ In diesem Werk wird erzählt, wie ein gelernter Schlosser aus Itzehoe sich nach dem Beginn des Herero-Aufstands freiwillig für sein Land zur Verfügung stellt, „um an einem wilden Heidenvolk vergossenes deutsches Blut zu rächen“ (Frenssen 1907, 6). Es war eines der auflagenstärksten deutschen Jugendbücher der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts⁶ und gehörte zudem einst zu den Pflichtlektüren der Kaiser- (Wassink 2004, 140) und der NS-Zeit (Baer 2017, 60). Auch in der Mädchenliteratur wurde dieses Thema aufgegriffen. Doch die Auswahl Südwestafrikas als Schauplatz lag nicht allein an der damaligen Beliebtheit der Jugendkolonialliteratur, sondern auch an den zu der Zeit herrschenden Geschlechterdiskursen bzw. an der kolonialen Frauenfrage.

1.2 Die koloniale Frauenfrage

Generalmajor Theodor Leutwein berichtet in *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika* (1906)⁷ davon, dass sich im Jahr 1903 „4682“ Weiße⁸ Menschen in Südwestafrika aufhielten, darunter jeweils „1249“ Personen „weiblichen Geschlechts“ und „3391 männlichen“ Geschlechts (Leutwein 1906, 232). Aufgrund der niedrigen Zahl an Weißen Frauen galten die deutschen Weißen Männer als „gefährdet“, ‚Opfer‘ der kolonisierten Frauen zu werden (Burchard 2014, 150). Diese Propaganda hinderte einige Siedler trotzdem nicht daran, kolonisierte Frauen zu heiraten. Die Kolonialbehörden wollten deswegen gegen die damals in verschiedenen Kreisen vielkritisierete „Verkafferung“ vorgehen. Dieser damals gebräuchliche Begriff steht für:

4 Vgl. die ‚Hottentotten‘-Wahlen. Die SPD musste 1907 bei dieser Wahl eine heftige Niederlage einstecken, weil sie sich weigerte, Gelder für den Krieg in Deutsch-Südwestafrika zu erhöhen (El Tayeb 2001, 68).

5 Sie war zwar bereits davor vorhanden, aber nicht in diesem Maße.

6 Es erreichte eine Gesamtauflage von ca. 400.000 Exemplaren im Jahr 1943.

7 Der Titel ist wahrscheinlich eine Anspielung auf *Ansiedlerschicksale: Elf Jahre in Deutsch-Südwestafrika* (1905) von Helene von Falkenhausen.

8 Ich schreibe ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ groß, um zu betonen, dass es sich um Sozialkonstrukte handelt, die zeit- und kulturabhängig sind. Diese Schreibart wird in der Kritischen Weißseinsforschung (*Critical Whiteness Studies*) verwendet, z. B. bei Eske Wollrad. ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ sind zwar Konstrukte, jedoch haben sie trotzdem reale Folgen. Genauso handelt es sich bei Gender um ein Sozialkonstrukt; so sind etwa Rollenbilder je nach Kultur unterschiedlich.

das Herabsinken eines Europäers auf die Kulturstufe des Eingeborenen, [...] ganz besonders aber die Mischehe mit jenen begünstigt diese bedauerliche Entartung weißer Ansiedler. [...] Das sicherste Mittel gegen diese [...] Gefahr besteht in der Erleichterung der Eheschließung mit weißen Frauen.“ (Schnee 1920, III: 606)

Auf den ersten Blick scheinen sich die Kolonialmächte nur auf die Weißen Männer fokussiert zu haben. Dies lag vermutlich daran, dass die südwestafrikanische Gesellschaft – juristisch betrachtet – patriarchalisch geregelt war. Die Kinder bekamen bei „staatlich gemischten Ehen“ (Leutwein 1906, 232) daher die Staatsangehörigkeit des männlichen Elternteils und galten demzufolge als Deutsche. Die Kinder dagegen, die in „staatlich gemischte[n] Ehen“ zwischen deutschen Frauen und kolonisierten Männern auf die Welt gebracht wurden, stellten keine potenzielle Bedrohung für das Kaiserreich dar, da sie keinen rechtlichen Anspruch auf die deutsche Staatsangehörigkeit hatten.⁹ Deshalb wurde 1905 beschlossen, Ehen zwischen deutschen Bürgern und kolonisierten Frauen in Deutsch-Südwestafrika zu verbieten, um die Geburtenrate der aus diesen Ehen hervorgegangenen Kinder zu reduzieren¹⁰ (El-Tayeb 2001, 92). Wichtig war dem Staat aber auch, die Ursache dieser Lage zu beseitigen. Leutwein war nämlich der Ansicht, dass die Ehen zwischen deutschen Männern und kolonisierten Frauen auf die bereits erwähnte niedrige Zahl „an weißen Frauen“ in Deutsch-Südwestafrika zurückzuführen seien (1906, 232). Mit anderen Worten: Man hielt allein die Weißen Frauen dazu imstande, die deutschafrikanischen Männer¹¹ zu ‚retten‘, weshalb sie ins Land geholt werden sollten. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass hier nicht das Deutschsein, sondern das Weißsein erwähnt wird. Dies deutet auf die Rassenpolitik der Kolonialherrschaft hin. Das Weißsein wird hier als das Hauptmerkmal identifiziert. Vor allem reichsdeutsche Frauen sollten sowohl kulturell als auch biologisch ihren Beitrag leisten, um das Weißsein und das dortige ‚Deutschtum‘ vor dem vielbefürchteten Untergang zu retten.

Im Jahre 1907 wurde demzufolge der „deutsch-koloniale Frauenbund“ gegründet (Schnee 1920, I: 662). Nachdem er 1908 Teil der deutschen Kolonialgesellschaft wurde, erfolgte seine Umbenennung in „Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft“; sein Hauptziel bestand darin, „im Anschluss an die Bestrebungen der deutschen Kolonialgesellschaft in den deutschen Kolonien deutschen Familiengeist und deutsche Art zu pflegen“ (Schnee 1920, I: 662). Er sollte also zur Erhaltung des ‚Deutschtums‘ in den Kolonien beitragen. Dafür musste eine Werteinversion stattfinden. Denn obwohl reichsdeutsche Frauen im damaligen Geschlechterdiskurs hinsichtlich der Kultur-Natur-Dichotomie der Kategorie der Natur zugewiesen wurden, bekamen sie

⁹ Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese Ehen gesellschaftlich gepriesen wurden, im Gegenteil. Beziehungen Weißer Frauen mit Schwarzen Männern galten auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien als unmoralisch (vgl. die „Schwarze Schmach am Rhein“, s. FBn. 20).

¹⁰ Nicht alle Kinder, die von deutschen Weißen Männern und kolonisierten Frauen stammten, gingen aus Partnerschaften hervor. In Bezug auf diese Kinder war die juristische Lage einfacher, da diese nicht als deutsche Bürger*innen galten.

¹¹ Damit sind die deutschen Kolonialherren gemeint.

nun in den Kolonien den Auftrag, die deutsche Kultur zu verkörpern und zu verbreiten. Mit anderen Worten: Sie wurden zu Kulturträgerinnen. Um seinen Auftrag erfüllen zu können, war der von der Schriftstellerin Adda von Liliencron geführte Verein dafür zuständig, potenzielle Kandidatinnen anzuwerben, um sie als Arbeitskräfte für Deutsch-Südwestafrika zu rekrutieren (Schnee 1920, I: 662). Man erhoffte sich mit diesem Vorgehen, die bisher diesbezüglich vernachlässigten reichsdeutschen Frauen für die Kolonialsache zu gewinnen. Besonders junge Frauen sollten herbeigelockt werden, um ihren Beitrag zum Aufbau des ‚Deutschtums‘ zu leisten, indem sie deutsche Weiße Männer heirateten und deutsche Kinder zur Welt brächten. Die Frauen sollten deshalb zwischen „20 und 35 Jahren alt“ sein (Mamozai 1982, 140). Für die Frauen, die zum Großteil aus bescheidenen Verhältnissen kamen, bot eine Existenz in Deutsch-Südwestafrika bessere Zukunftsperspektiven an, als diejenigen, die ihnen im Deutschen Reich prognostiziert wurden (Mamozai 1982, 194). Während nämlich die Frauenfrage in Deutschland jahrelang kontrovers diskutiert wurde und sich deutsche Frauen erst 1918 das Wahlrecht erhielten, hatten deutsche Weiße Frauen in den Kolonien mehr Spielraum. Das schildert Clara Brockmann in *Die deutsche Frau in Südwestafrika: ein Beitrag zur Frauenfrage in unseren Kolonien* (1910), indem sie schreibt, dass man „sich nach seiner Rückkehr in Deutschland beengt und unfrei“ fühle, nachdem man Südwestafrika erlebt habe (Brockmann 1910, 2). Sie berichtet zudem davon, dass eine Bekannte von ihr sich darüber beschwert habe, sich von ihrer in Deutschland zurückgebliebenen Familie nicht ernst genommen zu fühlen, sobald sie „um Spaten, Waagen und Maschinen“ bitte (Brockmann 1910, 40). Die Bekannte fährt fort: „Ich passe auch so wenig in diese engen Verhältnisse in Deutschland hinein, wo man jede Abweichung von der Norm als fixe Idee behandelt.“ (Brockmann 1910, 40) Man stellt hier fest, dass die größeren Spielräume besonders die Genderrollen betreffen. Weiße Frauen bekamen zudem ungeachtet ihrer sozialen Schicht in Südwestafrika ein besseres Ansehen aufgrund ihres Weißseins und stiegen gesellschaftlich auf.¹²

Die gesellschaftlichen Bemühungen, deutsche Frauen und Mädchen in das Kolonialvorhaben einzubeziehen, gingen nicht nur von Kolonialvereinen aus. Auch in der Literatur wurde an das Engagement der zurückgebliebenen deutschen heranwachsenden Frauen appelliert. Dies drückt sich etwa in dem Mädchenroman *Hilde Stirner* (1909) in der Figur des Hans Joachim, dem Verlobten Hildes, aus, der sich der ‚Schutztruppe‘ anschließen will und sich dabei sogar auf „Frenssens Heldenlied“¹³ beruft. Er tröstet Hilde, indem er ihr sagt: „Aber trotzdem kannst auch du, mein Liebling, bei dem großen Werke mithelfen, wie du es wünschest, indem du durch warmen Patriotismus auch andere für das Schicksal unserer Kolonien zu begeistern suchst!“ (Baisch 1909, 160–161) Man erhoffte sich offenbar, die Leserinnen der

¹² Dies bedeutet nicht, dass innerhalb der Siedlergruppe keine Klassenunterschiede vorhanden waren.

¹³ Eine eindeutige Anspielung auf *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906).

Backfischliteratur durch diese Werke für die Kolonien anwerben zu können. Am deutlichsten kommt dieser Aspekt in der Mädchenkolonialliteratur zum Ausdruck. Weil sie im staatlichen Sinne war, wurde die Tatsache, dass die Gattung die tradierten Rollenbilder teilweise auf den Kopf stellte, offenbar akzeptiert.

2 Genderhybridität in der Mädchenkolonialliteratur

2.1 Aneignung männlicher Rollenbilder ...

„Angesiedelt zwischen Pfadfinder und Parzival, ist der koloniale Held männlich nur durch seine Funktion als Waffenträger und die darauf abgestellten Tugenden“, schreibt Marieluise Christadler zur Jugendkolonialliteratur (1978, 46). Das Tragen von Waffen und die damit assoziierten Fähigkeiten gehören zum herkömmlichen Soldatenbild; der Begriff „Soldatin“ wäre im Kaiserreich zweifelsohne ein Neologismus gewesen. „Waffenträger“ sind daher in der an ein männliches Publikum adressierten Kolonialliteratur nur Männer. Personen weiblichen Geschlechts können in der Kolonialliteratur zwar bisweilen erscheinen, doch sie tragen generell nicht zur Handlung bei und bleiben in der Regel im Hintergrund:

Die deutschen Frauen [...] stehen in den Kolonialromanen mehr oder weniger als Metaphern für Heimat. Sie verkörpern die Tugenden, nach denen sich der deutsche Mann [...] in der Fremde sehnt: Geborgenheit, Ordnung, Reinlichkeit, Reinheit. (Christadler 1978, 49)

Die Mädchenkolonialliteratur der Kaiserzeit bietet dagegen andere Rollenbilder. Es werden hier Heldinnen geschaffen, denen es gelingt, die im Kaiserreich vorhandenen weiblichen und männlichen Rollenbilder in einem anderen Kontext miteinander zu vereinbaren.

Dies hängt bei einigen Figuren mit ihrer Sozialisation zusammen. Johanna, die Hauptfigur in *Die Vollrads in Südwest: Eine Erzählung für junge Mädchen* (1916) von Henny Koch und einziges Mädchen in ihrer fünfköpfigen, mutterlosen Familie, wird beispielsweise von ihrem Vater und ihren Brüdern „Hänsel“ genannt (Koch 1922, 1). Dies geschieht deshalb, weil sich ihr Vater Rudolf Vollrad, das Familienoberhaupt, einen vierten Sohn gewünscht hätte;¹⁴ daher ist Johanna für ihn „[sein] vierte[r] Bub“ (Koch 1922, 2). In dem Buch *Auf rauhen Pfaden: Schicksale einer deutschen Farmers-tochter in Deutsch-Südwest-Afrika* (1910) von Valerie Hodann erfährt man auch, dass die Hauptfigur Erika keine traditionelle weibliche Erziehung von ihrem Vater erhalten hat, sondern eine männliche (1910, 35). Dieses Phänomen kann in der untersuchten Gattung entweder aus funktionalen Gründen geschehen, wie es bei Hodann der Fall

¹⁴ Dies erinnert stark an *Papas Junge* (1905) von derselben Autorin. In diesem Werk hatte sich der Vater der weiblichen Hauptfigur ebenfalls einen Sohn gewünscht.

ist, oder aus frauenfeindlichen. In der Tat verachtet Rudolf Vollrad „die Langhaarigen“ (Koch 1922, 1), womit er Personen weiblichen Geschlechts meint. Nur seine verstorbene Frau nahm er aus dieser Wertung aus (Koch 1922, 1).

Unabhängig von ihrer jeweiligen Erziehung sind die Heldinnen der Kolonialmädchenromane nicht waffenscheu, sondern lernen alle, wie man mit Waffen umzugehen hat. Manche unter ihnen müssen etwa bei der Jagd schießen. Die Zeit in Deutsch-Südwestafrika ermöglicht beispielsweise Hedda, der Hauptfigur in *Heddas Lehrzeit in Südwest: Erzählung für Mädchen* (1909) von Käthe van Beeker, das Waffentragen und das Jagen zu erlernen – beides Aktivitäten, die im Kaiserreich als traditionell männlich galten. In anderen Fällen beherrschen die Mädchen den Umgang mit der Waffe bereits, wie bei Erika in *Auf rauhen Pfaden*. Sie schafft es, „sogar einen Tiger“ zu erschießen (Hodann 1910, 46). Allerdings geht es nicht nur um das Schießen von Wildtieren. Die Hauptfiguren sind alle imstande, sich notfalls gegen reale und imaginäre Feinde zu wehren. Ernestine bzw. Tina, die Hauptfigur in *Schwere Zeiten: Schicksale eines deutschen Mädchens in Südwestafrika* (1913) von Elise Bake, ist dafür zuständig, das Familienheim zu verteidigen, in dem sich noch ihre Schwester Toska und ihre Mutter befinden, während der Vater und der Bruder abwesend sind, um die Herero zu bekämpfen. Mit einer Pistole bewaffnet schießt sie einem feindlichen Herero „ins Auge“, um ihrer Mutter, die auf der Flucht aufgeben wollte, das Leben zu retten (Bake 1913, 98). Bei Koch gelingt es Johanna – die allein in Vollrads südwestafrikanischem Zuhause zurückbleibt – überfallende Herero in die Flucht zu schlagen, indem sie durch den Türspalt schießt und damit einen Feind verletzt (1922, 162). Zu den imaginären Feinden: In *Briefe eines deutschen Mädchens aus Südwest*¹⁵ (1912) von Clara Brockmann erfährt man, dass sie von anderen Siedlern ausgelacht wird, weil sie zum Gewehr greifen will, als sie Ovambo-Gesänge hört, die sie unkorrekt als Kriegslieder deutet (Brockmann 1912, 140). Die dargestellten Mädchenfiguren eignen sich alle beispielhaft das Waffentragen an und sind offenbar imstande, ihren Beitrag gegen den Feind zu leisten. Das gelingt ihnen auch, weil sie als mutig konstruiert werden.

Eine Tugend, die ein ‚Waffenträger‘ verkörpern und die zum Sieg verhelfen soll, ist die Tapferkeit, die ein immer wiederkehrendes Motiv in der Jugendkolonialliteratur ist. Ein Kriegsveteran des deutsch-französischen Krieges in *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (1906) spricht die Südwest-Freiwilligen an und unterstreicht die Wichtigkeit von „Tapferkeit“, bevor diese das Kaiserreich verlassen müssen (Frenssen 1907, 9). Diese Freiwilligentruppe besteht überwiegend aus jungen Männern, die keine Angst davor haben, ihr Leben für ihr Land zu opfern (Frenssen 1907, 9). Es ist nicht verwunderlich, dass die untersuchten Heldinnen genauso opferbereit und tapfer sind. Tugend wird hier diskursiv erzeugt, indem die Hauptfiguren alle als tapfer charakterisiert werden. Das ist beispielsweise der Fall bei Johanna, die von der Erzählinstanz

¹⁵ Trotz des Titels ist es kein typischer Mädchenbriefroman. Man kann nicht genau definieren, wieviel von Brockmann fiktionalisiert wurde. Daher kann es auch nicht als Sachliteratur für Mädchen eingestuft werden, sondern höchstens als Mädchenlektüre.

schon vor ihrer Ankunft in Südwestafrika regelmäßig als „tapfer“ beschrieben wird und zu Beginn des Krieges zu einem Schutztruppler sagt: „Das Vollradmädel fürcht' sich nit, so wenig wie die Vollradsbuben.“ (Koch 1922, 161). Sogar als ein kolonisierter Diensthote Johanna mitteilt, was die Herero vorhaben, und ihr nahelegt, das Land zu verlassen, entscheidet sie sich dafür, bei ihrer Familie zu bleiben (Koch 1922, 158). Dieser Mut trifft auch auf Tina in *Schwere Zeiten* zu. Sie wird sogar von ihrem Onkel Probst als der „tapfere, kleine Kerl“ (Bake 1913, 61) bezeichnet. Er ist dieser Auffassung, weil sich Tina dafür entschieden hat, mit ihrer aufgrund von Fehlinvestitionen plötzlich verarmten Familie nach Südwestafrika auszuwandern, anstatt ihren Komfort – der vermögende Onkel bot Tina einen Platz in seinem Zuhause an – im Kaiserreich beizubehalten. Weil sich ihre weiter oben erwähnte Heldentat als folgenschwer erweist, wird Tina später in der Erzählung als „das mutige, junge Mädchen“ (Bake 1913, 107) erwähnt. Sie zeichnet sich zudem bereits kurz nach ihrer Ankunft dadurch aus, dass sie eine Schlange, vor der sich die Herero fürchten, steinigt, um ein kolonisiertes Kleinkind zu retten (Bake 1913, 64). Doch die Tapferkeit zeigt sich auch auf andere Weise: Die heranwachsende Erika hat beispielsweise kein Problem damit, sich ohne jegliche Begleitung in der südwestafrikanischen Wildnis aufzuhalten. Sie ist zudem bereit, sich das Leben zu nehmen, um dem Feind nicht ausgeliefert zu sein (Hodann 1910, 119). Was die Tapferkeit der Heldinnen besonders macht, ist die Tatsache, dass keine unter ihnen eine soldatische Ausbildung oder Ähnliches erhalten hat. Das wird dadurch impliziert, dass sie nicht nur den hinterlistigen Feinden überlegen sind – auch moralisch, denn die Hauptfiguren werden in Südwestafrika als selbstlos und mutig konstruiert –, sondern auch mit deutschen Männern mithalten können. Es ist demzufolge nicht verwunderlich, dass Tinas Vater seine Töchter und deren Mutter als „eine richtige Schutztruppe“ (Bake 1913, 87) betitelt.

Die Schutztruppler und die Heldinnen haben außerdem eines gemeinsam: den Einsatz für eine nationale Aufgabe. Doch dieses Engagement kommt unterschiedlich zum Ausdruck. Bei Ersteren geschieht dieser Einsatz vor allem militärisch. Es handelt sich bei den Schutztrupplern um junge Männer, die freiwillig diesen Weg gehen und dafür ausgebildet wurden. Bei den Heldinnen handelt es sich in den meisten Fällen um heranwachsende Frauen, die sich nur aus familiären Gründen in Deutsch-Südwestafrika befinden. Doch auch wenn die Entscheidung, dorthin auszuwandern, nicht in ihrer Hand lag, gilt ihre Anwesenheit in Deutsch-Südwestafrika als Einsatz für die Nation. Um die Gründung einer deutschen Familie geht es dabei jedoch in der Regel nicht – diese wird nur bei Brockmann in *Briefe eines deutschen Mädchens aus Südwest* erwähnt. Über die Rolle deutscher Frauen in den Kolonien schreibt sie nämlich: „Die Anwesenheit der Frau ist geboten in Rücksicht auf die Reinerhaltung der Rasse und dadurch auf Entwicklung und Erstarkung unseres Deutschtums“ (Brockmann 1912, 84). Mit anderen Worten: Es wird von deutschen Weißen Frauen verlangt, deutsche Weiße Kinder auf die Welt zu bringen. Ihre Teilnahme ist erforderlich, um dazu beizutragen, das ‚Deutschtum‘ in den Kolonien aufrechtzuerhalten und gegen die damals kritisierte „Verkafferung“ vorzugehen. Es handelt sich hier um den einzigen Text in den untersuchten Werken, in dem eindeutig „*rassenhygienisch*“ argumentiert wird.

Dass der biologische Ansatz in den anderen Werken nicht erwähnt wird, liegt höchstwahrscheinlich an Folgendem: Sexualität gilt in der damaligen Backfischliteratur als Tabu (eine Ausnahme stellen lediglich *Die Pensionsbriefe eines enfant terrible* (1909) von Helene Faber dar [Wilkending 1990, 221]). Was die Kolonialjugendliteratur allgemein betrifft, so wird darin höchstens die Sexualität Schwarzer Frauen angedeutet (vgl. *Peter Moors Fahrt nach Südwest*). In den untersuchten Werken sind die Figuren dagegen ‚Musterdeutsche‘. Liebesbeziehungen, sofern sie vorhanden sind, entstehen nur zwischen Personen gleicher Hautfarbe. Diese stehen jedoch nicht im Vordergrund. Also soll die nationale Aufgabe, die die Hauptfiguren zu erfüllen haben, demzufolge auf kulturellem Terrain – und nicht auf Biologischem – stattfinden. Dies unterstreicht den Einfluss, den die koloniale „Frauenfrage“ auf die Mädchenkolonialliteratur ausgeübt hat. In Brockmanns Buch liest man: „Überall im Mutterlande erwachte der Kolonialgedanke und wuchs das Verständnis für unsere Pflichten dieser jungen Kolonie gegenüber und für unsere Kulturaufgaben in Südwestafrika“ (1912, Vorwort). Damit wird gezeigt, dass die ganze Nation die ihr zugewiesene Rolle spielen sollte, Frauen inbegriffen. Brockmann betont in demselben Werk, dass die deutsche Frau diejenige sei, die den deutschen Mann kulturell retten könne (1912, 84).

Doch nicht nur deutsche Männer, sondern auch die kolonisierten Menschen sollen von dieser weiblichen ‚Kulturarbeit‘ profitieren. Die Heldinnen müssen nämlich laut Brockmann die Letzteren züchtigen, um ihnen die ‚deutschen Tugenden‘ beizubringen. Ihre kulturelle Aufgabe ist deshalb auch erzieherisch zu verstehen, weil in verschiedenen Werken die Ansicht vertreten wird, dass die Lokalnationen wie Kinder zu betrachten und zu behandeln seien. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass die Heldinnen gegenüber der kolonisierten Bevölkerung bisweilen diskursiv als Familienoberhaupt konstruiert werden. In *Heddas Lehrzeit in Südwest* erfährt man, dass Schwarze Menschen „alle wie die Kinder“ (Beeker 1909, 133) seien. Sie mit Strenge zu behandeln, ist daher Teil „unserer Kulturarbeit“ (Beeker 1909, 133) – das „unserer“ bezieht sich hier auf die deutschen Siedler*innen. Ähnliches ist bei Brockmann zu lesen, in deren Roman es heißt, Schwarze Personen „brauchen Strenge und verlangen Autorität“ (Brockmann 1912, 113). Bei Henny Koch wird Schwarzen Personen gegenüber auch Gewalt gerechtfertigt, da dies in deren Sinne sei, wenn sie sich „wie Kinder“ (Koch 1922, 146) verhielten. Deren Ausrottung wird sogar vom Vater Johannes gerechtfertigt. Er sagt nämlich: Die Deutschen hatten „das Recht des Tüchtigeren und Fleißigeren“ (Koch 1922, 246). Ähnliches war bereits bei Frenssen vorhanden (1907, 200). Nicht verwunderlich ist die Tatsache, dass Hedda und Johanna Missionaren zuarbeiten. Diese Menschen gehören nämlich zu der Gruppe, die vor der Entstehung des Deutschen Kolonialreiches ‚Kulturarbeit‘ geleistet haben soll. Diese ‚Kulturarbeit‘ erfolgt nicht immer nur durch Gewalt. Welches Ergebnis das weibliche Engagement bringt, erfährt man bei Bake: „[...] die ungeschickten Eingeborenen waren wenigstens einigermaßen angelernt, Sauberkeit und Ordnung herrschten überall auf der großen Farm“ (1913, 73). Deutsche Frauen fungieren hier als Bindeglied zwischen den männlichen Kolonialherren und der kolonisierten Bevölkerung. Dass sie diese Rolle spielen, unterstreicht ihre Unerlässlichkeit für das kolonialpolitische Vorhaben des

Kaiserreiches. Die Bücher weisen hierfür sowohl deutschen Weißen Schutztruppelern,¹⁶ als auch deutschen Weißen Frauen Verantwortung zu.

2.2 ... und ihre Grenzen

Obwohl sich die Heldinnen traditionell männliche Eigenschaften aneignen, was größtenteils kolonialbedingt beeinflusst wird, tauchen solche Schilderungen in den untersuchten Erzählungen nicht sehr häufig auf.

Zwar wurde erwähnt, dass die Heldinnen alle mit Waffen umgehen können und sich bisweilen durch Heldentaten auszeichnen, die Kehrseite kann aber nicht übersehen werden. Die Protagonistin bei Brockmann wird beispielsweise von den sie begleitenden Siedlern ausgelacht, als sie um eine Waffe bittet, da sie die Situation nicht richtig deutet (1912, 140). Während die anwesenden Männer Ruhe bewahren – dies geschieht nicht, weil sie Männer sind, sondern weil sie länger im Land leben als die Erzählerin – und nicht zum Gewehr zu greifen brauchen, zeigt die Erzählerin angesichts des Verhaltens dieser Männer eine Überreaktion, da keine Gefahr vorhanden ist. Bei Hodann kann die Protagonistin Erika zwar mit Waffen umgehen, allerdings ist sie nur in einer Notwehrsituation bereit, einen Feind zu erschießen (Hodann 1910, 74). Dadurch unterscheidet sie sich von den männlichen Kolonialhelden, die jederzeit bereit sind, den Feind zu überfallen. Was Tina betrifft, so gelingt es ihr zwar, sich gegen einen Feind zu behaupten, aber sie wird gleich danach außer Gefecht gesetzt: „[D]er Kirri des zweiten Herero hatte sein Ziel nicht verfehlt“ (Bake 1913, 98). Johanna schafft es, die Bedrohung durch die Feinde abzuwenden, doch als sie ihren Erfolg feiern will, bricht sie in Tränen aus, weil sie Angst um ihre Familie hat (Koch 1922, 161). Hieraus kann man schließen, dass die Protagonistinnen auch in den Situationen, in denen sie den Feind bekämpfen, anders inszeniert werden als ihre männlichen Pendanten. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass mehrere von ihnen dafür zuständig sind, das Heim zu verteidigen. Während sich die männlichen Figuren außerhalb befinden, bleiben sie in der Regel zu Hause. Auch in der Mädchenkolonialliteratur bleiben sie daher eine Metapher für Heimat und müssen sich um das Heim kümmern.

Überdies passen sich die meisten Hauptfiguren den gesellschaftlichen Rollenbildern definitiv an, sobald der Konflikt vorüber ist. Es scheint so, dass im Großteil der untersuchten Werke die erlebten Ereignisse während des Aufstandes die geschlechtliche Ambivalenz reduzieren. Ein junger Leutnant der Schutztruppe, der an der Seite von Johannas Bruder in *Die Vollrads in Südwest* gekämpft hat, bittet beispielsweise am Ende der Erzählung Johannas Vater um deren Hand (Koch 1922, 269). Was Ernestine betrifft, so wird sie die Gattin eines Oberleutnants, den sie bereits vor dem Aufstand kannte (Bake 1913, 132). Diese Tatsache erinnert daran, dass sich die Mädchenkolo-

¹⁶ Nicht alle Mitglieder der Schutztruppe waren Weiß und bzw. oder deutsch.

nialliteratur zentraler Motive der Backfischliteratur bedient, indem eine Hochzeit angesagt wird bzw. stattfindet.

Die bereits erwähnte Aneignung männlicher Eigenschaften trifft in den jeweiligen Erzählungen nur auf die Heldinnen zu, während alle anderen weiblichen Figuren ambivalent konstruiert sind. Die weibliche Figur, die durch ihr Handeln nicht die gesellschaftlichen Erwartungen an Rollenbilder hinterfragt, ist entweder die Schwester, wie es in *Schwere Zeiten* der Fall ist, oder, wie bei Koch, die Freundin. Angesichts dessen ist festzustellen, dass das von der Mädchenkolonialliteratur angebotene Aufbrechen der Rollenbilder nur für die Protagonistinnen gilt.

Überdies ist die Macht der weiblichen Hauptfiguren nur begrenzt. Frauen sind zwar aus der Perspektive des Lokalgesetzes der kolonisierten Bevölkerung zweifellos überlegen, dennoch befinden sie sich immer noch in einer von deutschen Weißen Männern regierten Gesellschaft. Genauso wie es im Kaiserreich der Fall war, haben die Männer auch in den Kolonien das Sagen. Dies ändert sich auch in den untersuchten Erzählungen nicht. Deswegen verfügen die Heldinnen über keine gesellschaftspolitische Macht. Ihre etwas höhere Stellung und symbolische Macht hängen nur von der rassistischen gesellschaftlichen Ordnung – diese hat die Apartheid beeinflusst (El-Tayeb 2001, 83) – und von einer Teilnahme am imperialistischen Vorhaben ab. Jeder Versuch der jungen Heldinnen, den Kolonialismus in Frage zu stellen, wird daher konterkariert. Dies geschieht entweder durch das gewalttätige Handeln der „Eingeborenen“, denn dies soll darauf hinweisen, dass der Kolonialismus erforderlich ist. Oder es wird sozialdarwinistisch für die deutsche Kolonialpolitik argumentiert. Sobald diese Ereignisse eintreffen, wird das Handeln der deutschen Kolonialherrschaft nicht mehr in Frage gestellt. Die weiblichen Hauptfiguren können sich zwar durch Heldentaten auszeichnen, aber sie müssen der Männerwelt ihren Wert unter Beweis stellen und sich als „guter Kamerad“ erweisen – nie umgekehrt.

Es muss außerdem betont werden, dass die Heldinnen der Mädchenkolonialliteratur offenbar auch im Hinblick auf den männlichen Blick geschaffen wurden, nicht nur, was den imperialistischen Diskurs betrifft, sondern auch in Bezug auf die damalige Moral. Das Zielpublikum bestand zwar aus weiblichen Personen, allerdings wurden die untersuchten Werke in einer patriarchalischen Gesellschaft veröffentlicht. Demzufolge wurden nur Heldinnen entworfen, die moralisch akzeptabel waren. Die Migration der Protagonistinnen nach Deutsch-Südwestafrika ist daher in den Erzählungen für Mädchen eine familiäre Entscheidung. Dies ist erwähnenswert, wenn man die Bemühungen der deutschen Kolonialgesellschaft bedenkt, einzelne Kandidatinnen auszuwählen, um ihnen ein neues Leben in Südwestafrika anzubieten. Daraus folgt, dass es sich nicht nur um ein Familienunternehmen handelte, sondern auch um ein nationales und politisches Unternehmen. Doch die Heldinnen haben immer ihre Familie um sich, bisweilen sogar mehrere Brüder – wie etwa Erika, Tina und Johanna –, was ihre ‚Respektabilität‘ in einer patriarchalischen Gesellschaft betont. Brockmann vertritt die These, dass Frauen, die „böse Zungen“ in Südwestafrika als „Abenteurerinnen“ abstempeln, es dort besonders schwer haben (Brockmann 1910, 50). Das heißt, die Brüder und die männlichen Bezugspersonen fungieren als Mo-

ralgaranten. Demzufolge war die kolonialbedingte Hoffnung auf Emanzipation nur angesichts der noch schlechteren Verhältnisse, die im Deutschen Reich herrschten, glaubwürdig. Denn sie blieb nicht frei von der bürgerlich-männlichen, zweideutigen Moral.

2.3 Kritik

Wilkending schreibt, es gehe bei der Backfischliteratur „um die Stärkung des Selbstbewusstseins der Mädchen, um Befreiung von dem Gefühl, als Mädchen nur eine Belastung für Familie und Umwelt zu sein“ (1990, 221). Dieser Anspruch stimmt auf den ersten Blick mit der Mädchenkolonialliteratur überein, indem dem Zielpublikum untypische Rollenbilder angeboten wurden,¹⁷ welche die Hauptfiguren vorbildlich verkörpern. Die jungen Heldinnen werden als unerlässlich für ihr Umfeld und das deutschkoloniale Vorhaben konstruiert. Das Interessante an der untersuchten Mädchenkolonialliteratur liegt also unter anderem daran, dass die weiblichen Hauptfiguren trotz des damaligen Geschlechterdiskurses im Kaiserreich mit dem männlichen Geschlecht mithalten können. Allerdings eignen sie sich dabei bisweilen die kolonialrassistischen Wahrnehmungs- und Handlungsweisen der Männer an. Johanna, deren Familie in Deutschland nicht reich war und keine Diensthilfen hatte, beschwert sich darüber, „schwarze Schlingel“ als Diensthilfen zu bekommen (Koch 1922, 19). Als Erika in Gefahr ist, bezieht sie sich auf ihr Weißsein, um ihren Feind daran zu erinnern, dass er ihr Respekt zollen müsse (Hodann 1910, 122). Das heißt, die Heldinnen sind der Meinung, dass sie der kolonisierten Bevölkerung überlegen sind, und das vergessen sie nie. Hiermit zeigt sich, dass diese auf den ersten Blick emanzipatorischen Rollenbilder auf Kosten der kolonisierten Bevölkerung bzw. Figuren hergestellt werden.

Schwarze Figuren – ungeachtet ihres Geschlechts – werden nämlich in allen untersuchten Werken allgemein abwertend dargestellt. In Henny Kochs *Die Vollrads in Südwest* gelten z. B. die „Krabons“ – die für die Landung der Kolonialherren zuständigen kolonisierten Personen – als arbeitsscheu (Koch 1922, 9). Als die Familie Vollrad auf Hereros trifft, liest man: „Sie sind faul von Natur und tun nur, was unbedingt nötig ist.“ (Koch 1922, 29) Kurz danach wird die „Faulheit der Schwarzen“ betont. Man merkt also, dass die „Faulheit“ der kolonisierten Bevölkerung ein gemeinsames Merkmal aller kolonisierter Figuren ist. Indem behauptet wird, dass die arbeitsscheue Einstellung der Hereros angeboren wäre, wird diese Eigenschaft naturalisiert. Genauso wie der Fleiß zum ‚Deutschtum‘ gehören soll – wenn man dem Buch Glauben schenken mag –, so gehört auch eine untätige Einstellung zum Schwarzsein. Es soll

¹⁷ Auf dem ersten Blick unterscheidet sich diese Tatsache kaum von einigen Klassikern der Backfischliteratur. Die Protagonistin in *Der Trotzkopf: eine Pensionsgeschichte für erwachsene Mädchen* (1885) von Emmy von Rhoden etwa wächst „wie ein Junge“ auf (Kümmerling-Meibauer 2012, 94).

allerdings unterstrichen werden, dass dieses Stereotyp nicht ausschließlich der Mädchenkolonialliteratur angehört. Schon Immanuel Kant prangerte einst die Faulheit der Schwarzen Menschen an (1775, 438). Es steht fest, dass sich dieses Vorurteil über die Jahrhunderte hinweg etabliert hat. Fakt ist, wer sich wehrte, die ihm von den Kolonialherr*innen auferlegten Aufgaben durchzuführen, wurde körperlich bestraft (Ayim 2018, 51), auch wenn kolonisierte Dienstbotinnen nur von Kolonialherren Schläge bekommen durften, was in Deutsch-Südwestafrika offiziell „lediglich Vorrecht der Männer“ sei, wie Clara Brockmann bemängelt (1912, 109).

Die einst in Südwestafrika ansässige Autorin bezeichnet „Eingeborene[]“ außerdem als „schmutziges zerlumptes Volk“ (Brockmann 1912, 215). Dies erinnert an ihre Aussage über den „Eingeborenen“ in ihrem Beitrag *Die deutsche Frau in Südwestafrika*: „[...] dass er eine unüberwindliche Abneigung gegen Wasser und Seife besitzt, [...] dass man außerdem bei der schwarzen Hautfarbe garnicht einmal immer das Vorhandensein von Unsauberkeit genau feststellen kann“ (Brockmann 1910, 27). Die Assoziation zwischen der Farbe Schwarz bzw. der schwarzen Haut und dem Dreck ist eine altbekannte, die nicht nur in der Kolonialliteratur vorhanden ist. Man erfährt beispielsweise in *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* (1960) von Michael Ende über die Hauptfigur namens Jim, dass das Waschen ihm „überflüssig“ sei, „weil er ja sowieso schwarz war und man gar nicht sehen konnte, ob sein Hals sauber war oder nicht“ (2017, 13). Man kann feststellen, dass die Assoziation der Farbe Schwarz mit dem Dreck seit mehreren Jahrhunderten besteht.¹⁸ Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Heldinnen alle als ‚reinrassig‘, jungfräulich und mit Sinn für Gerechtigkeit konstruiert werden. Sie sind auch charakterlich rein bzw. Weiß, während die Feinde moralisch schmutzig bzw. Schwarz sind. Die einzigen Ersteinwohner, die dem Rest der kolonisierten Bevölkerung moralisch überlegen sind, haben europäische Züge (bei Koch) oder eine hellere Haut (bei Bake).

Doch es gibt in diesem Genre noch mehr Stereotype. In *Heddas Lehrzeit in Südwest* wird Schwarzen Menschen sogar das Menschsein abgesprochen (Beeker 1909, 327), ein Topos, der auch in anderen Genres vorkommt.¹⁹ Man liest z. B. in *Die deutsche Frau in Südwestafrika* von Brockmann Folgendes: „Diese Leute benehmen sich in der Tat oft kaum anders als Tiere“ (1910, 27). Auch bei Frenssen (1907, 85) wird der erschossene Feind mit einem „Affen“ gleichgesetzt. Schwarze Besatzungssoldaten wurden außerdem während der „Schwarzen Schmach am Rhein“²⁰ mit „Bestien“ gleichgesetzt, die nur darauf aus seien, sich an Weißen Frauen zu vergehen (Wigger 2007, 9).

18 Dies ist auch in der Werbung lange der Fall gewesen. Es war durchaus nicht unüblich, mit Schwarzen Figuren für Seife und Reinigungsmittel zu werben (Hund 2017, 104).

19 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Weertje Willms über die Reiseabenteuerromane für Jungen in diesem Band. Auch diese Werke haben kolonialistische und rassistische Züge, und es werden in ihnen dieselben Stereotype verwendet wie hier beschrieben.

20 Unter diesem Ausdruck versteht man die Propagandakampagne, die vor allem zwischen 1920–1923 stattfand und darauf abzielte, der Besatzung Deutschlands von Schwarzen Truppen ein Ende zu setzen.

Es wurde, wie dargestellt, in den untersuchten Werken der Mädchenkolonialliteratur noch Weiteres über Schwarze Personen ausgesagt; mit den obigen Ausführungen sollte noch einmal gezeigt werden, dass die Hoffnung auf Emanzipation für deutsche weibliche Personen vor allem symbolisch war und nicht für Schwarze Frauen und Mädchen galt. Man erfährt über die kolonisierten Personen weiblichen Geschlechts, dass für sie die „Frauenbewegung“ ein Fremdwort sei und sie die Unterdrückung der Schwarzen Männer ohne Widerstand hinnähmen (Beeker 1909, 91). Dies ignoriert die Tatsache, dass seit jeher verschiedene Nationen in Südwestafrika lebten, die sich nicht nur äußerlich und sprachlich voneinander unterschieden, sondern auch kulturell. Die Nation der Ovambo ist z. B. matriarchal organisiert (Ejikeme 2011, 9). Doch es ging den Autorinnen der Kolonialmädchenliteratur nicht darum, für weltweite weibliche Solidarität zu kämpfen und sich von matriarchalen Gruppen inspirieren zu lassen. Es ging ihnen vielmehr darum, die im deutschen Kaiserreich lesende Jugend für die koloniale Idee zu begeistern und zugleich das Können und das Engagement der deutschen Frauen und Mädchen beim kolonialen Aufbau unter Beweis zu stellen. Dafür mussten andere Frauen und Mädchen abgewertet werden, unabhängig davon, dass auch sie aufgrund ihres Geschlechts gesellschaftlich unterdrückt wurden.²¹ Darüber hinaus gelten auch für sie die vorher erwähnten Stereotype. Sie sind unter anderem deshalb problematisch, weil sie zwangsläufig zu Diskriminierungen führen. Wer faul ist, gilt nicht als Wunschkandidat bei der Arbeitssuche. Man konnte damals mit einem solchen Vorwurf die einheimischen Diensthofen körperlich bestrafen. Die Assoziation dunkler Hautfarbe mit Schmutz bestärkt die Kultur- und Naturvolkdichotomie und kann dazu beitragen, in letzter Konsequenz andere Menschen mit Tieren gleichzusetzen. Dies hat historisch zu Völkerschauausstellungen geführt und wurde dazu benutzt, die Vernichtung der so abgewerteten Menschen zu rechtfertigen.²²

Anstatt um Solidarität mit Personen zu werben, die auch in ihrer jeweiligen Gesellschaft unterdrückt wurden, beteiligte sich die Mädchenkolonialliteratur aktiv am imperialistischen Diskurs. In diesem Genre stand demzufolge nicht der Genderzusammenhalt im Vordergrund, sondern der ‚rassische‘ und nationale. Die noch im Kaiserreich herrschende Natur-Kultur-Dichotomie des Genderkonstrukts wurde offenbar in einen kolonial-literarischen Kontext transportiert und auf die Hautfarbe angepasst. Es soll allerdings nicht behauptet werden, dass diese Einstellungen einfach dem damaligen Zeitgeist entsprechen. Denn in Deutschland und in der Welt

21 In keinem der untersuchten Werke wird die sexuelle Gewalt gegenüber den kolonisierten Frauen thematisiert. Man weiß jedoch aus der Forschung, dass diese zu der Entstehung des damaligen südwestafrikanischen Aufstands beigetragen haben (El-Tayeb 2001, 80). Ob kolonisierte Männer in Südwestafrika auch von den Kolonialherren sexuell missbraucht wurden, ist mir nicht bekannt.

22 Die drei erwähnten Stereotype gelten historisch in einem deutschen Kontext nicht nur für Schwarze Menschen, sondern auch für Jüdische Menschen sowie für Sinti und Roma. Diese drei Gruppen wurden in der Lokalfarbensymbolik historisch mit der Farbe Schwarz assoziiert und waren zudem vom „Blutschutzgesetz“ betroffen (vgl. Hund 2017).

waren zur gleichen Zeit auch gegensätzliche Diskurse vorhanden (vgl. Mamozai 1982, 215). Man muss sich allerdings darüber im Klaren sein, dass eine positive Darstellung von feindlichen „Naturvölkern“ und eine Verurteilung der Kolonialherrschaft im deutschen Kaiserreich kontrovers aufgenommen worden wäre.²³

Inwiefern der Kontext der „Schwarzen Schmach“ in der Weimarer Republik zu den Neuauflagen einiger der untersuchten Werke beigetragen hat, sollte zukünftig erforscht werden. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Genderkonstrukte der Mädchenkolonialliteratur-Heldinnen ihrer Zeit voraus waren. Sie entsprachen nämlich in weiten Teilen dem späteren NS-Mädchenideal. Mit anderen Worten: dem „Bild von einem selbstständigen, selbstbewussten und auch zupackenden und brauchbaren Mädchen“ (Hopster 2005, 35). Man sollte diesbezüglich das Verhältnis von Nationalsozialismus und Kolonialismus im jugendliterarischen Bereich näher untersuchen.²⁴ In dem Zusammenhang kann erwähnt werden, dass ein Großteil der deutschen Kolonialliteratur zwischen 1933 und 1945 noch einmal aufgelegt wurde (Wassink 204, 135). Besonders interessant wäre dabei auch zu beobachten, wie die Diskurse je nach Zielpublikum angepasst wurden. Die in diesem Beitrag untersuchten Themen – ob es sich um Gender- oder Racediskurse handelt – sind anlässlich der Ereignisse der letzten Jahre aktuell und sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich relevant.

Literatur

1 Primärliteratur

- Baisch, Amalie. *Hilde Stirner. Eine Jungmädchenerzählung*. Berlin: Meidingers Jugendschriften Verlag, 1909.
- Bake, Elise. *Schwere Zeiten. Schicksale eines deutschen Mädchens in Südwestafrika*. München: Pfadfinderverlag Otto Gemelin, 1913.
- Beeker, Käthe van. *Heddas Lehrzeit in Südwest. Erzählung für Mädchen*. Stuttgart: Loewe, 1909.
- Brockmann, Clara. *Briefe eines deutschen Mädchens aus Südwest*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler & Sohn, 1912.
- Bülow, Frieda von. *Deutsch-Ostafrikanische Novellen*. Berlin: Fontane, 1892.
- Bülow, Frieda von. *Tropenkoller. Episode aus dem deutschen Kolonialleben*. Berlin: Fontane, 1895.
- Ende, Michael. *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*. Stuttgart: Thienemann, 2017 [1960].
- Falkenhausen, Helene von. *Ansiedlerschicksale. Elf Jahre in Deutsch-Südwestafrika*. Berlin: Reimer, 1905.
- Frenssen, Gustav. *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht*. Berlin: Grote, 1907 [1906].
- Hodann, Valerie. *Auf rauhen Pfaden. Schicksale einer deutschen Farmerstochter in Deutsch-Südwest-Afrika*. Dresden: Dietrich, 1910.

²³ Vgl. die anfangs erwähnte ‚Hottentotten‘-Wahl. Deshalb wäre eine radikalere Einstellung der Autorinnen eventuell gesellschaftlich verurteilt worden.

²⁴ Nicht nur, was die Konstruktionen Weißer Frauen und Mädchen als ‚rein‘ betrifft, sondern auch die verschiedenen Konstruktionen des Schwarzseins.

- Koch, Henny. *Papas Junge. Eine Erzählung für junge Mädchen*. Stuttgart u. a.: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1914 [1905].
- Koch, Henny. *Die Vollrads in Südwest. Eine Erzählung für junge Mädchen*. Stuttgart u. a.: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1922 [1916].
- Rhoden, Emmy von. *Der Trotzkopf. Eine Pensionsgeschichte für erwachsene Mädchen*. Stuttgart: Gustav Weise, 1885.

2 Sekundärliteratur

- Ayim, May. „Rassismus, Sexismus und vorkoloniales Afrikabild in Deutschland“. *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. Dies./Katharina Oguntoye/Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda Buchverlag, 2018 [1986], 27–65.
- Baer, Elizabeth. *The Genocidal Gaze: From German Southwest Africa to the Third Reich*. Detroit: Wayne State University Press, 2017.
- Brockmann, Clara. *Die deutsche Frau in Südwestafrika: Ein Beitrag zur Frauenfrage in unseren Kolonien*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler & Sohn, 1910.
- Burchard, Sophie. *Die Konstruktion eines rassifizierten weißen Weiblichkeitsideals in der Zeitschrift des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft: Kolonie und Heimat. Deutsche Kolonialgeschichte in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ im Kontext von Geschlecht, ‚Rasse‘ und Sexualität*. Unveröff. Manuskript, Universität Wien, 2014.
- Christadler, Marieluise. „Jungdeutschland und Afrika: Imperialistische Erziehung durch das Jugendbuch 1880–1940“. *Die Dritte Welt im deutschen Kinderbuch 1967–1977: Analysen und Katalog zu der Ausstellung während der 30. Frankfurter Buchmesse 1978*. Hg. Jörg Becker/Rosmarie Rauter. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft, 1978, 36–57.
- Ejikeme, Anene. *Culture and Customs of Namibia*. Santa Barbara: Greenwood, 2011.
- El-Tayeb, Fatima. *Schwarze Deutsche: Der Diskurs um ‚Rasse‘ und nationale Identität*. Frankfurt a. M. u. a.: Campus, 2001.
- Hoffmann, Florian. *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun*. Göttingen: Cuvillier, 2007.
- Hopster, Norbert. „Kolonien“. *Kinder- und Jugendliteratur 1933–1945. Ein Handbuch*. Bd. 2. Hg. Norbert Hopster/Petra Josting/Joachim Neuhaus. Stuttgart u. a.: Metzler, 2005, 307–352.
- Hund, Wulf. *Wie die Deutschen weiß wurden: Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus*. Stuttgart: Metzler, 2017.
- Kant, Immanuel. „Von den verschiedenen Racen der Menschen“. *Vorkritische Schriften*. Bd. 2. Königsberg: Hartung, 1775, 427–443.
- Kirch, Silke. „Mission und Submission. Die ‚Frauenfrage‘ in den afrikanischen Kolonien im Spiegel des Mädchenkolonialromans um 1900“. *Jahrbuch für historische Bildungsforschung*. Bd. 8. Hg. Johannes Bilstein/Peter Dudek/Klaus Harney/Heidemarie Kemnitz/Martin Kintzinger/Martin Kipp et al. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2002, 31–56.
- Kirch, Silke. „Reiseromane und Kolonialromane um 1900 für junge Leserinnen“. *Mädchenliteratur der Kaiserzeit: Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung*. Hg. Gisela Wilkending. Stuttgart u. a.: Metzler, 2003, 103–164.
- Kümmerling-Meibauer, Bettina. *Kinder- und Jugendliteratur: Eine Einführung*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 2012.
- Leutwein, Theodor. *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*. Berlin: Mittler, 1906.
- Mamozai, Martha. *Herrenmenschen: Frauen im deutschen Kolonialismus*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 1982.
- o.V. „Deutsche Gesittung“ *Der Spiegel* 10. 23 (1969), 121–124.
- Schnee, Heinrich (Hg.). *Deutsches Kolonial-Lexikon*. Bd. 1–3. Leipzig: Quelle und Meyer, 1920.

- Warmbold, Joachim. „*Ein Stückchen neudeutsche Erd'...*“: *Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas*. Frankfurt a. M.: Haag + Herchen, 1982.
- Wassink, Jörg. *Auf den Spuren des deutschen Völkermordes in Südwestafrika: Der Herero-/Nama-Aufstand in der deutschen Kolonialliteratur. Eine literarhistorische Analyse*. München: Martin Meidenbauer, 2004.
- Wigger, Iris. *Die „Schwarze Schmach am Rhein“: Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2007.
- Wilkending, Gisela. „Mädchenliteratur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Reiner Wild. Stuttgart: Metzler, 1990, 220–250.

